

Das weisse Zimmer.

Roman von Fernand Couma

(5. Fortsetzung.)

Derrid blieb zurück und entnahm seiner Börse ein Geldstück. „Sieh mal, mein Sohn, das kriegt Du, wenn Du mir ordentlich antwortest. Komm mal rüber.“ Jögern kam der Junge näher. „Sag mal, bringst Du Frau Brand alle Tage Fleisch?“ „Nein, nur jeden zweiten Tag.“ „Ist das Fleisch in letzter Zeit regelmäßig abgenommen worden?“ „Nein. Schon seit vierzehn Tagen nicht mehr. Ich bringe das Fleisch aber trotzdem und schicke es in das Fleischhind an der Hinterstrasse. Es liegt schon eine ganze Menge darin.“ „Wann sahst Du Frau Brand zu letzt?“ „Na, vor ungefähr zehn Tagen. Sie nahm das Fleisch herein, wie immer. Am Sonnabend darauf brachte ich gegen sechs Uhr ebenfalls ein Kotelett, das für den Sonntag bestimmt war. Sie war nicht zu Hause und ich habe sie auch nicht wiedergesehen. Wenn Sie sie sehen, Herr, dann sagen Sie ihr doch, daß der Meister das Geld für das Fleisch verlangt. Sie hat es nicht abbestellt, also muß sie's bezahlen.“ „Ist denn kein Dienstmädchen im Hause?“ „Ach nee, dazu ist sie zu arm.“ sagte der Junge, während er das Geldstück in Empfang nahm und darauf spuckte — das sollte ihm Glück bringen, wie er meinte — ehe er es einsteckte. „Sie hat die ganze Hausarbeit allein gemacht. Aber trotzdem war sie eine feine Dame. Es ist ihr doch nichts zugestoßen.“ „Nein. Ich wollte sie nur besuchen.“ „Na, zu Hause ist sie nicht. Es kommt schon lange kein Besuch mehr aus dem Schornstein. Aber vielleicht kocht sie auf Spiritus. Ich dachte schon, der alte Geizhaken hätte sie abgemurrt. Dieser alte Halunke müßte eingesperrt werden. Ich habe gesehen, wie er sie sehnlichst angloht.“ „Frau Brand ist wohl eine hübsche Frau?“ „Na und ob! Braunes Haar, schöne, blaue Augen, bloß und zart. Sie sieht aus wie 'ne Witwe, ist aber keine; ihr Mann ist Handlungsreisender und fast immer fort.“ „Hast Du ihn schon mal gesehen?“ „Ja, mal gegen Abend. Er ist ziemlich groß. Aber wie er im Gesicht aussieht, weiß ich nicht.“ „Du bist wirklich ein schlauer Bursche“, sagte Derrid, ein Taschentuch herausnehmend. „Wie heißt Du denn?“ „Potter!“ antwortete der Junge. „Ich bin Bauernbursche bei Ramson.“ „Ah, den haben ich“, bemerkte Derrid. „Ich habe früher mal in Hampstead gehobelt.“ „Das ist einer, nicht wahr? Der ist nämlich hinterm Geld her. Frau Brand hat immer pünktlich bezahlt.“ In diesem Augenblick hörte man Webbs trübende Stimme. „Wollen Sie sich etwa mit diesem Balg den ganzen Tag unterhalten, Herr Inspektor?“ Bei dem Wort „Inspektor“ fuhr der Junge erschrocken zurück. „Na aber“, sagte er, „das hätte ich nicht gedacht! Ist denn 'was passiert?“ „Nein“, antwortete Derrid ärgerlich, „ich auf diese Weise verraten zu sehen.“ „Du schweigst über unsere Unterredung, es soll Dein Schicksal nicht sein.“ „Ich bin stumm wie ein Fisch“, versetzte Potter. Er machte Miene, vor dem Garten gehen zu bleiben, Derrid wies ihn jedoch fort, und er ging, dann und wann zurückblickend und in seinem Erschrecken über die Entdeckung, daß der Herr ein Polizeibeamter war, ganz vergebend, den alten Webbs noch mehr zu ärgern. Derrid ging ins Haus. „Wann Herr Brand kommen sollte?“ „Herr Brand? Sie meinen wohl Frau Brand?“ „Nein, ich meine Frau Brand's Gatten.“ „Dabe ihn nie gesehen“, brummte Webbs. „Frau Brand sagte zwar, sie sei verheiratet, sagte aber die Miene stets selbst und hat immer allein hier gewohnt.“ „Er ist Handlungsreisender, wie der Fleischhändler sagte.“ „Der Junge lügt!“ krächzte der Alte. „Frau Brand war eine viel zu feine Dame, um einen Handlungsreisenden zu heiraten.“ „Dah sie das Haus auf ihren eigenen Namen gemietet?“ „Ja, wohl, und ich glaube nicht, daß sie einen Mann hat.“ „Ob sie Referenzen auf?“ „Sie bezahlte ein halbes Jahr Miete im voraus. Doch halt — ja, sie gab als Referenz einen Professor an.“ „Wie hieß dieser?“ „Professor Bocaros.“ „Was für ein Professor ist er?“ „Was kann ich denn das wissen? Wer nennt sich heutzutage nicht als Professor! Besonders diese Ausländer.“ „Ist dieser Professor ein Ausländer?“ unterbrach ihn der Inspektor

hastig, da er in diesem Augenblick an Fräulein Watsons Bemerkung in Bezug auf das Stille dachte. „Ein Griech ist er. Bocaros heißt soviel wie Ochsenkopf oder Ochsenhals — wenigstens hieß es damals so, als ich aufs Gymnasium ging. Ja, ja, Herr Inspektor, ich habe eine gute Erziehung genossen.“ Derrid ignorierte diese Bemerkung. „Haben Sie den Professor gesehen?“ „Nein. Meine Zeit ist zu kostbar, um hinter Ausländern herzuliegen. Ich schrieb damals an ihn. Frau Brand sagte, er sei ein Vetter von ihr. Er antwortete mir, Frau Brand sei eine hochachtbare Dame. Ja, das war sie auch, und ich glaube nicht, daß sie einen Mann hatte. Warum hätte er sich nie sehen lassen? Ein Handlungsreisender! Bah! Das glaube, wer will, ich nicht!“ „Welche Adresse nannte Frau Brand?“ „Ja, das ist eben das Merkwürdige. Die Adresse lautete: Mythes-Strasse in London-Troja.“ Diesmal konnte Derrid einen Auf der Lebensfrage nicht unterdrücken. „Was? Das ist ja gar nicht weit von der Mythes-Allee und auch ganz in der Nähe der Wiesenstraße!“ „Ich sagte schon, daß es merkwürdig ist“, versetzte Webbs, mit dem Kopf nickend. „Was denken Sie davon?“ „Ich denke, daß Sie mich auf eine nicht unwichtige Spur geführt haben“, erwiderte Derrid, sich einige Notizen in sein Buch machend. „Sprechen Sie über diese Sache zu niemand, hören Sie? Es soll Sie nicht gereuen.“ „Ich will die Hälfte!“ sagte der Geizhals abermals, „obgleich das sehr wenig ist. Ich glaube, Herr — wie hieß er doch gleich — Herr Potter würde mir die ganzen zweitausend Mark geben.“ „So, meinen Sie? Und was hätte ich davon?“ „Sie kriegen doch Ihr Gehalt als Inspektor“, antwortete Webbs, indem er eine Seitenrinne öffnete. „Kommen Sie, sehen Sie sich die Wohnung an. Ich habe nicht mehr viel Zeit, kann nicht den ganzen Tag verschwätzen. Hier ist der Salon.“ „Hil!“ Derrid stand an der Tür eines Zimmers, das so eingerichtet war, wie das weiße Zimmer in der Villa Wjor, nur daß dort alles viel kostbarer war. Wände, Decken, Portieren, Möbel — alles in weiß gehalten. Sogar ein weißelackiertes Piano stand darin, auch der Teppich war weiß. Es war doch höchst vornehm, daß Frau Brand ein Zimmer besaß, das genau so aussah, wie dasjenige, in welchem sie ermordet worden war! Und noch dazu in einem Hause am anderen Ende Londons! „Wenn ich bloß wüßte“, sagte der Inspektor nachdenklich, „ob Frau Brand die Ermordete ist!“ „Das können Sie gleich feststellen“, rief Webbs ein, der sich auf einen Stuhl gesetzt hatte. „Dort steht ihr Bild.“ Auf dem Kaminsims standen zwei silberne Photographierahmen. Der eine Rahmen enthielt das Bild einer sehr hübschen, schlanken Dame, in welcher Derrid auf den ersten Blick die Ermordete erkannte. Er nahm das Bild in die Hand und betrachtete es. „Sie ist es“, sagte er mit gedämpfter Stimme. „Wie mag sie bloß in das weiße, dem übrigen so ähnliche Zimmer der Villa Wjor gekommen sein? Das Geheimnis wird immer dunkler.“ „Das Bild in dem anderen Rahmen stellt, glaube ich, Frau Brand's Gatten dar“, fiel Webbs ein. „Ah!“ Derrid runzelte die Stirn. „Das Bild ist herausgenommen.“ „Was?“ rief Webbs. „Wahrhaftig! Es ist fort!“ Frau Brand zeigte es mit einem Lächeln und sagte, es stelle ihren Gatten vor. „Erinnern Sie sich, wie der Mann aussah?“ fragte der Inspektor, den leeren Rahmen wieder an seinen Platz stellend. „Nein“, antwortete der alte Mann. „Ich weiß nur, daß der Mann einen Bart hatte.“ „Einen Spitzbart?“ „Das weiß ich nicht mehr.“ „Ging Frau Brand viel aus?“ „Nein, nur selten. Sie lebte sehr zurückgezogen. Ich glaube, sie war sehr stolz. Eine feine Dame war sie auf jeden Fall. Sie wohnte seit mehr als fünf Jahren bei mir und hat ihre Miete stets pünktlich bezahlt. Besuch bekam sie nicht. Wenn mal jemand kam, wollte sie ihn nicht hereinlassen. Ich habe dieses Zimmer nur tennen gelernt, weil ich herkam, um die Miete abzugeben.“ „Wissen Sie, ob sie viel in Theater und Konzerte ging?“ „Ich glaube, sie ging manchmal in die Oper. Sie liebte die Musik.“ „Ah!“ entfuhr es Derrids Lippen. „Sang sie auch?“ „Ich habe sie nie singen gehört. Sie sprach nicht viel über sich selbst. Was ich weiß, habe ich ihr nur zufällig herausgelockt. Sie kam vor fünf Jahren und mietete das Hauschen von mir, das sie allein bewohnte. Später kam ihr Mann — wenigstens sagte sie, es sei ihr Mann. Gesehen habe ich ihn nicht. Weiter weiß ich nichts.“ „Warum sagen Sie, Herr Brand

sei nicht ihr Gatte gewesen?“ „Ich habe nicht gefragt, er sei nicht ihr Gatte gewesen! Ich weiß nichts darüber! Manchem war Frau Brand übrigens eine ganze Woche abwesend.“ „Zimmer eine Woche?“ „Ja. Länger nie. Ich glaube, Gott verzeihe sie immer mit ihrem Gatten und sie amüsierten sich. Kinder hatten sie nicht. Aber wollen Sie sich nicht auch die anderen Zimmer ansehen?“ Derrid ließ seine Augen prüfend überall umherschweifen. Auf dem runden weißen Tisch lag ein Photographienalbum aus weissem Leder. Die darin befindlichen Bilder stellten nur Damen dar. In der Mitte waren einige Vögel. Es schien Derrid, als seien sämtliche Bilder, die männliche Wesen darstellten, absichtlich entfernt worden. Derrid machte sich abermals verschiedene Notizen. Er fand es im höchsten Grade vornehm, daß in dem Album dieser verheirateten Frau nicht eine einzige Photographie ihres Mannes zu finden war! Dazu die leeren Stellen in der Mitte! An der Tür des weißen Zimmers blieb er stehen. „Gut es denn geregelt?“ fragte er. Webbs, der schon im Korridor war, kam zurück und starrte auf den weißen Teppich, auf welchen der Inspektor wies. Er zeigte Fußabdrücke. „Es hat fast einer Woche nicht geregelt“, sagte Webbs. „Merkwürdig, diese schmutzigen Abdrücke! Frau Brand war eine peinlich saubere Frau. Man sah bei ihr nie Schmutz oder Staub.“ „Wir haben doch auch einen sehr trockenen Sommer gehabt“, warf Derrid hin. „Freilich, sehr trocken“, stimmte Webbs zu. „Aber da war doch das große Gewitter vor acht Tagen.“ „Und vor dem Gewitter hat es drei Wochen lang nicht geregelt!“ „Na freilich!“ Der alte Mann machte ganz erschrockene Augen. „Was bedeutet das?“ „Wie scheint“, begann Derrid — dann brach er ab und schüttelte den Kopf. „Sehen wir uns weiter an.“ Der alte Mann humpelte voran. Sie gingen in die kleine Küche, in das Schlafzimmer, in das kleine Esszimmer und einen angrenzenden schmalen Raum, in welchem sich Blumen und Pflanzen aller Art befanden. Auf der Rückseite des Hauses zog sich ein kleiner Garten hin, in dem ebenfalls die schönsten Blumen blühten. Frau Brand schien Blumen sehr zu lieben und sorgfältig zu pflegen. Die Küche und das Esszimmer waren sehr einfach eingerichtet. In dem Fleischhind, das an der Hinterwand angebracht war, die drüben einen Einschnitt hatte, lagerte das Fleisch, welches der Junge hier aufgespießt hatte, und das schon schlecht roch. Vor der Tür stand ein leerer Müllkorb — wahrscheinlich hatten sich sämtliche Abfälle der Haushälterin an dem Inhalt gütlich getan. Nachdem sich Derrid das alles notierte, trat er wieder ins Haus und durchsuchte das Schlafzimmer. Dieses war besser möbliert als die anderen Räume. Es stand ein hübscher Toiletentisch, der mit heiligem, leichtem Stoff drapiert und mit roten Bandfriesen verziert war. Auf dem Tisch lagen hübsche Toilettegegenstände. In dem Schrank hingen verschiedene, zum Teil einfache Kleider. In dem Wabegemüsch hing ein Morgenrock ohne jede Knöpfe. Derrid konnte doch nirgends das Kleidungsstück eines männlichen Wesens entdecken. Er machte Webbs darauf aufmerksam. „Wohllicht war Herr Brand also doch nicht ihr Gatte“, meinte dieser. „Wohllicht war er nur ihr Freund und kam von Zeit zu Zeit zu ihr. Gewohnt hat er nicht hier.“ Der Fleischhändler sagte aber das Gegenteil. Der Junge ist ein infamer Lügner“, rief der Alte zornig. „Sieh, ich weiß nicht! Ich habe meine besondere Idee!“ „Was für eine?“ „Ich werde es Ihnen später sagen.“ Derrid öffnete sämtliche Schränke im Schlafzimmer. Er fand Wäsche, Hüte, Taschentücher, Händer und Schleifen — aber auch hier nicht ein Stück, das einem Mann gehört haben könnte. „Wo ist der Schreibtisch?“ fragte Derrid plötzlich. „In dem weißen Zimmer. Ich sah mal neben demselben.“ Der Inspektor ging wieder in das weiße Zimmer. Der Schreibtisch stand in der Nähe des Fensters. Er war nicht verschlossen — das heißt die Schlösser ließen sich leicht herausziehen. Als er aber genauer hinsah, bemerkte er, daß die Schlüssel erbrochen waren. „In den Schreibtisch ist eingestochen worden“, rief er laut; „der Inhalt ist gestohlen!“ Weß starrte erschrocken auf die fast leeren Fächer. Da lagen Rechnungen, Briefbogen, Kuverts und ein paar Stangen roten Siegelwachs. Aber nirgends ein Brief, nirgends ein Schriftstück, das Aufschluß über

Frau Brand's Familienverhältnisse gegeben hätte. Und doch mußte der Grund für ihre Ermordung in ihrer Vergangenheit zu suchen sein. Scharfen Auges spähte Derrid in allen Fächern umher und sah sich nochmals in dem Zimmer um. „Vor acht Tagen ist sicher jemand hier gewesen und hat alle Bilder und Papiere, die über die Vergangenheit der Frau Brand und ihre Familienverhältnisse hätten Aufschluß geben können, beseitigt.“ „Woher wollen Sie das wissen?“ fragte Webbs entsetzt. Der Inspektor deutete auf die schmutzigen Spuren auf dem Teppich. „Den ganzen letzten Monat hat es nur einmal geregelt und das war vor acht Tagen. Die Person, welche die Photographie aus dem Album genommen, die den Schreibtisch erbrochen und sämtliche Schriftstücke vernichtet, oder weggewonnen hat, kam an diesem Tage.“ „Das Gewitter war aber in der Nacht“, unterbrach ihn Webbs. „Nun, die betreffende Person kam dann eben in der Nacht, die einem lichtscheuen Treiben auch viel günstiger war. Die Person kam mit schmutzigen Schuhen herein, wie der Teppich beweist.“ „Nun — also?“ fragte Webbs, als Derrid stockte. „Ich glaube, daß Brand diese Person war und daß dieser Brand auch seine Frau in der Villa Wjor ermordet!“ 8. Kapitel. Frau Baldwin hielt sich für eine unglückliche Frau, der das Schicksal zu böse mispielte. In Wahrheit ging es ihr viel besser, als sie es verdiente. Wenn sie mit ihrem zweiten Gatten unglücklich gelebt, so war das ihre eigene Schuld. Der Mann war der schrecklichen Unordnung und ihres ewigen Gejamers überdrüssig geworden. Es zeugte gewiß von Geduld, daß Herr Baldwin fünf Jahre lang bei dieser faulen, schlammigen Frau ausgehalten, und es war ihm wirklich nicht übel zu nehmen, daß er dann einfach durchgebrannt war. Nach diesem Vorfalle war Frau Baldwin in die Wiesenstraße gezogen, wo sie ein kleines Häuschen für sehr billige Miete erhielt. Sie hätte es gewiß nicht so billig bekommen, wenn in der Umgegend nicht lauter neue, hübsche, der Reuezeit in jeder Hinsicht entsprechende Villen entstanden wären. Frau Baldwin war trotz ihrer Trägheit schlau genug zu berechnen, daß der Grund und Boden hier mit der Zeit sehr teuer werden würde; darum hatte sie nach einigen Jahren das Haus nebst einem Stück Land gekauft. Der frühere Eigentümer, das letzte Glied einer heruntergekommenen Familie, hatte seine Besorgung nur zu gern abgetreten, denn er erhielt von Frau Baldwin einen viel höheren Preis, als der stoffliche Bauunternehmer, der durch einen modernen Villenort geschaffen wollte, geboten hatte. Seit dieser Zeit war der Grund und Boden ganz bedeutend im Werte gestiegen und mancher Spekulant hatte hohe Summen geboten. Frau Baldwin war jedoch zu bequem, auszusiegen. Sie wollte nicht eher eine Veränderung in ihrem Haushalt vornehmen, als bis die Kinder groß geworden waren. „Ich kann wirklich nicht umziehen“, jammerte sie, als die geschäftstüchtige und kluge Gerda voranschlug, die Besorgung zu verkaufen. „Ich weiß jetzt schon nicht, wie ich bei meinem elenden Zustand mit meiner Arbeit fertig werden soll. Außerdem muß ich doch auch Rücksicht auf den Professor nehmen. Er ist ein so netter Mann. Wenn ich nur wüßte, ob Rudolf wirklich tot ist, dann würde ich vielleicht den Professor neamen.“ Diese Idee war eine Ausgeburt der Stille dieser Frau, denn Professor Bocaros dachte gar nicht daran, sie zu heiraten. Er war Junggeselle und brachte seine Zeit über Bücher zu. Er war in einem Vorort bei einer höheren Schule als Lehrer für fremde Sprachen angestellt und bezog ein Gehalt, welches ihm ein nur sehr einfaches Leben gestattete. Um in Ruhe leben zu können und weil er das Wohnen in Pensionen abschleudlich fand, hatte der Professor von Frau Baldwin ein kleines Sommerhäuschen, das am Ende der großen Wiese, die an der Rückseite des Baldwin'schen Hauses grenzte, abgemietet. Dieses Häuschen war von Tannen dicht umplant und lag in der Nähe eines kleinen Baches, der zur Reizzeit immer über seine Ufer trat und dadurch die Umgebung feucht machte. Frau Baldwin hatte nie daran gedacht, das Häuschen zu vermieten; als sie aber Bocaros bei einer Gelegenheit kennen lernte und er den Wunsch aussprach, das Haus zu mieten, ging sie auf seinen Vorschlag ein. So war Professor Bocaros nun schon seit ein paar Jahren Frau Baldwin's Mieter. Bocaros war ein sehr stiller Mann. Er hielt keinen Diener, sondern verrichtete die nötige Arbeit

selbst. Das Sommerhäuschen bestand aus zwei Zimmern, wovon das eine als Küche, das andere als Wohn-, Schlaf-, Ess- und Arbeitszimmer diente. Das letztere war sehr groß, aber feucht; trotzdem liebte es der Professor der Einfachheit wegen. Durch die Tannen hindurch konnte er den neuentstandenen Vorort mit seinen hübschen Villen und die Ausläufer Londons sehen — denn Troja grenzte dicht an London. Die Ufer des Baches waren mit Erlen und Pappeln eingefaßt. Ein einziger Baum dort konnte man sich kaum denken. Tracen, der Bocaros ab und zu besuchte, rief ihm, seine „Einsiedler“ doch etwas netter zu gestalten, was Bocaros jedoch entschieden ablehnte. „Solange ich hier bleibe, ist es gut so, wie es ist. Wer weiß, wie lange ich noch hier bin.“ „Wollen Sie denn fortgehen?“ fragte Tracen. „Vielleicht. Es ist möglich, daß ich mal Geld erbe, dann möchte ich gern in der Schweiz leben.“ „Ah! Das Land der Anarchisten!“ warf der Amerikaner ein, und dachte, ob dieser wunderliche Herr vielleicht Mitglied einer geheimen, umstürzlerischen Pläne verfolgenden Gesellschaft sei. Professor Bocaros — der seinen Titel in Griechenland erhalten, wie er sagte — war eine etwas seltsame Erscheinung. Sehr groß und sehr hager, sah er aus lauter Haut und Knochen zu bestehen. Man hätte denken können, Bocaros wäre infolge seiner feuchten Wohnung dem Rheumatismus zur Beute gefallen, aber er schien nie krank zu sein. Er ging stets schwarz gekleidet. Seine Kleider trugen immer sehr abgetragene, karierte Stoffe, die er so abgegriffen und eingefallen, daß es mit den blassen, roten Lippen, der hohen, schalen Stirn einen fast abstoßenden Anblick bot. Das Merkwürdige an seinem Gesicht waren die Augen, die unter buschigen Brauen hervor manichmal wie glühende Kohlen funkelten. Wie schwach und elend dieser Mann auch aussah, die Augen verrieten, daß Lebenstriebe in ihm waren. Er sah sehr wenig und sah infolge dessen schlecht genährt aus. Tracen hatte einmal zu Gerda gesagt, er glaube, der Professor besitze ein Lebenselixier, das ihm als Nahrung diene. Alles in allem lag über der ganzen Erscheinung und dem Leben dieses Mannes etwas Geheimnisvolles, das das Interesse des neugierigen Amerikaners aufs höchste erregte. Wahrscheinlich wäre das anderen Leuten ebenso ergangen, wenn Bocaros nicht so zurückgezogen gelebt hätte. Die Baldwin'schen Kinder nannten ihn das Gespenst und erstanden schauerliche Geschichten über diesen „Menschenesser“. Was Bocaros über den Mord in der Villa Wjor auch denken mochte, er sprach wenig darüber. Eine Zeitung hielt er nicht; er ließ sich den Anzeiger von Frau Baldwin. Jeden Tag, wenn er von dem Unterricht in der Schule nach Hause kam, ging er zu Frau Baldwin und bat um die zwischen vier und fünf entfallende Zeitung, bei welcher Gelegenheit er sich ein wenig mit ihr unterhielt. Einige Wochen nach der Tragödie in der Villa Wjor traf der Professor, als er den Pfad über die Wiese daherkam — Bocaros ging mit seinen langen Beinen immer so schnell, als habe er etwas verpörrt — auf halbem Weg den Amerikaner, der die Zeitung in der Hand trug. „Sie wollen sich die Zeitung holen“, rief ihm Tracen zu, „da ist sie!“ Ich möchte Sie gern etwas fragen.“ Bocaros richtete seine glänzenden Augen auf den jungen Mann. „Was wünschen Sie zu wissen, mein Freund?“ Tracen antwortete nicht gleich. „Sie sind ein so kluger Mann“, sagte er, eine Hand auf den knochenigen Arm des Professors legend, „darum möchte ich gern Ihre Meinung über den Mord hören.“ „Ich kümmere mich nicht um solche Geschichten, mein Freund. Warum gehen Sie nicht zur Polizei?“ „Die Polizei!“ Tracen machte eine abwehrende Bewegung. „Na, wissen Sie! Drei Wochen sind seit der Ermordung dieser armen, jungen Frau verfloßen und die Polizei ist heute noch nicht klüger als am Tage des Mordes.“ „Wir sprachen schon früher darüber“, erwiderte Bocaros, „während sie sich dem Sommerhäuschen näherte.“ „Und ich sagte Ihnen damals schon, daß ich kein Interesse für diese Sache hätte. Mein ganzes Interesse gehört meinen Büchern. Ich bin Philologe, mein Freund, aber kein Geheimpolizist.“ „Ich glaube, Sie mit Ihrer Intelligenz würden viel erreichen, wenn Sie Geheimpolizist wären!“ „Sie schmeicheln!“ Bocaros zog seinen Arm zurück und schloß die Tür auf. Wollen Sie mit hereinkommen?“ „Wenn Sie gestatten“, erwiderte Tracen. Bocaros seufzte leise, was ein ganzheitlicher Mensch als Zeichen betrachten hätte, daß seine Gegenwart

nicht sehr erwünscht war. Tracen ignorierte den Seufzer. Er betrat das reich mit Büchern, sonst aber ziemlich dürftig ausgestattete Zimmer und ließ sich in den einzigen Armstuhlfallen. Dann zog er sein Zigarrenetui heraus und bot es Bocaros. „Ich rauche lieber Pfeife“, sagte dieser und füllte sich eine lange Pfeife mit Tabak. Dann setzte er sich mit dem Rücken gegen das Fenster. Tracen ergriff die Zeitung, die der Grieche auf eine bestimmte Stelle und sagte: „Da lesen Sie mal! Derrid hat eine wichtige Entdeckung gemacht!“ Bocaros sog behaglich an seiner langen Pfeife und verlegte: „Erzählen Sie es mir lieber. Ich kann doch nicht lesen, während Sie sprechen, und Sie können doch nicht fünf Minuten lang schweigen!“ „Da haben Sie recht!“ antwortete Tracen trocken. „Ich habe eine bewegliche Zunge und bin neugierig. Also Derrid hat den Namen der Ermordeten entdeckt.“ „Wie interessant!“ sagte Bocaros in so feigenen Töne, als sei ihm das Gehörte äußerst gleichgültig. „Wie betam er das denn heraus?“ „Trotzdem jemand aus Hampstead hat Derrid einen Brief geschrieben und ihm mitgeteilt, in der Blumenstraße zu Hampstead lebe eine Frau, in deren Wohnung sich ein weißes Zimmer befände, welches der Beschreibung nach dem in der Villa Wjor ganz ähnlich sei.“ „Blumenstraße!“ wiederholte Bocaros. „Ich kenne eine Dame, die dort wohnt. Wie heißt diese Frau?“ „Der Inspektor“, fuhr Tracen fort, ohne diese Frage zu beantworten, „traf sich mit dem Wirt des Hauses und sah sich das weiße Zimmer an. Wie er erwartet, fand er daselbst dem in der Villa Wjor fast ähnlich ganz ähnlich, nur mit dem Unterschied, daß in der Blumenstraße alles viel einfacher war, auf dem Kaminsims stand ein Bild, welches die Ermordete darstellte.“ „Die Einzelheiten können Sie mir nachher erzählen“, warf Bocaros ein. „Vor allem möchte ich den Namen der Dame wissen!“ „Sie heißt Brand, Herr Professor!“ Bocaros erhob sich von seinem Stuhl, ließ die Pfeife zur Erde fallen und schlug die Hände zusammen. „Brand! Woher Brand!“ „Ja, woher wissen Sie denn Ihren Vornamen?“ „Sie ist meine Cousine“, antwortete der Professor und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Tracen starrte betroffen auf den Griechen und piffte leise durch die Zähne. Er hatte keine Ahnung gehabt, daß seine Worte eine solche Wirkung hervorgerufen würden. „So wissen Sie wohl auch, wer die arme Frau ermordet?“ fragte er. „Bocaros stellte sich nicht vor Tracen. „Herr“, rief er wütend, „was sagen Sie da? Wie kann ich wissen, wer sie tötete?“ „Nun, Sie sind ihre Cousin — und Derrid meint, der Brand zu dem Mord werde wohl in der Vergangenheit der Frau zu finden sein.“ „Ich weiß nur wenig aus dem Leben meiner Cousine“, sagte Bocaros, erregt im Zimmer auf- und abgehend. „Und was ich weiß, werde ich der Polizei mitteilen.“ „Möchten Sie es nicht auch mit sagen? warf Tracen hin. Der Professor bildete ihm mißtrauisch an. „Ich weiß nicht, es geizt Ihnen. Sie in mein Vertrauen zu ziehen.“ „Nun, was ist denn dabei groß von Vertrauen die Rede? Sie erzählen der Polizei, was Sie wissen, und durch die Polizei kommt es in die Zeitungen.“ „Das ist wahr! Nur zu wahr!“ Der Grieche ging wieder ein paar mal hin und her und fuhr mit der langen, knochenigen Hand durch sein langes Haar. „Sie sind ein kluger Mann, Herr Tracen! Darf ich mich darauf verlassen, daß Sie mir helfen?“ „Ihnen helfen? Tracen sah dem Professor scharf an. „Wie meinen Sie das?“ „Ich meine, Sie sollen mir wegen der Polizei helfen! Man wird mir dort eine Menge Fragen vorlegen!“ „Ja, das wird man allerdings tun. Aber was schadet das? Sie können doch antworten!“ „Ja, ja — aber Sie wissen doch, wie mißtrauisch die Polizei ist!“ „Frau Brand wurde — wurde in der Villa Wjor ermordet. Dieser Wjor liegt ganz in der Nähe meiner Wohnung.“ „Vielleicht denkt da die Polizei —“ „Daß Sie der Mörder sind? Unfinn! Es ist zwar merkwürdig, daß sie so in Ihrer nächsten Nähe ermordet wurde, aber das ist doch kein Grund, Sie zu beschuldigen. Kennen Sie Walter Peller?“ „Ich habe nie von ihm gehört.“ „Auch nicht durch Fräulein Watson? Sie kennen doch die junge Dame?“ (Fortsetzung folgt.)